Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 73. **Mittwoch** den 10. Februar 1897. **91. Jahrgang.**

Der deutsche Kaiser, die Socialdemokratie und das Bürgerthum.

Nachdruck verboten.

Man erinnert sich des scharfen Wortes, das der Kaiser bei der 25. Jubelfeier des Sedantages der Socialdemokratie gegenüber gebrauchte. Damals hatte diese Partei sich nicht entblödet, in derselben Jubelzeit, in der ganz Deutschland sich der Großthaten des Jahres 1870 erinnerte, das Andenken des ersten deutschen Kaisers in der schnödesten Weise zu verunglimpfen. Nun ist wieder ein großes Erinnerungsfest in der Nähe, wieder hat die Socialdemokratie diese Gelegenheit benutzt, um den ersten deutschen Kaiser zu schmähen, und wieder hat Kaiser Wilhelm ein Wort der Abwehr gefunden.

Dieses Wort, das in dem kaiserlichen Danke an die Berliner Stadtverordneten für ihren Glückwunsch zum Geburtstage des Herrschers enthalten ist, wird vielleicht seiner Milde wegen nicht so weithin beachtet werden, wie jenes scharfe Wort vom 2. September 1895. Hatte der Kaiser damals von einer Rotte von Menschen gesprochen, so sprach er diesmal den Stadtverordneten seinen Dank dafür aus, daß sie sich den Stimmen der Unzufriedenheit und der Verblendung versagt hätten. Wahrlich, ein mildes Wort gegenüber jenem unwürdigen Proteste, den die Socialdemokratie in der Berliner Stadtverordnetenversammlung gegen eine Feier des 100. Geburtstages Kaiser Wilhelms I. eingelegt hatte. Und doch verdient dieses Wort gerade wegen seiner Milde doppelte Beherzigung. Es sollte Diejenigen, von denen der Protest ausgegangen ist, tiefer beschämen, als eine zornige Wendung es gethan hätte. Uns will scheinen, als ob aus dieser milden Form der Schmerz darüber hervorleuchtete, daß die Socialdemokratie sich nicht nur unserm nationalen Leben feindlich gegenüberstellt, sondern daß sie den Monarchen, der so gern das Werk des Friedens zwischen den Schichten der Bevölkerung fördern möchte, in seinen Schritten behindert. Nicht nur, weil das Ausland ihm sehr langsam oder gar nicht folgt, sondern auch, weil es dem Herrscher klar geworden ist, daß die Socialdemokraten sociale Reformen rücksichtslos zu ihren eigenen Gunsten auszubeuten wissen, ist er in seinem Streben nach Erweiterung dieser Reformen zurückhaltender geworden. Denn das wird man von dem Herrscher nicht wohl verlangen dürfen, daß er dazu beiträgt, eine Partei, die systematisch die Monarchie, das vaterländische Wesen und die gesellschaftliche Ordnung bekämpft, zu fördern. Deshalb ist der Monarch gegen diese Partei besonders eingenommen, weil sie ihn in seinen Bestrebungen hemmt, und darum giebt er bei angemessener Gelegenheit seine Gegnerschaft zu erkennen, wie er es eben in dem Dankerlasse an die Berliner Stadtverordneten gethan hat.

So machtvoll indessen die Stellung des deutschen Kaisers ist, so kann er doch nicht allein den Kampf gegen die Socialdemokratie wirksam durchführen. Er bedarf dazu der Unterstützung des Bürgerthums, an das er sich schon oft und manchmal in wirklich herzbewegenden Worten gewendet hat. Leider hat sich ihm bisher das Bürgerthum versagt, was wohl zur Genüge schon daraus hervorgeht, daß es der Socialdemokratie gelungen ist, bei Nachwahlen zum Reichstage die Zahl ihrer Sitze noch zu vermehren, und zwar regelmäßig infolge der Uneinigkeit der bürgerlichen Parteien.

Verharren die bürgerlichen Parteien in dieser Uneinigkeit, so kann es schon jetzt als sicher gelten, daß die Socialdemokraten im nächsten Reichstage die zweitgrößte Partei bilden werden und daß dadurch ihr Einfluß auf die Gesetzgebung und ihr Ansehen im Lande gesteigert wird. Entschließen sich aber die bürgerlichen Parteien endlich zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen die Socialdemokraten, so ist es möglich, den Besitzstand dieser Partei um ein ganz Beträchtliches zu verringern. Wir erinnern nur an die Wahlen von 1887, bei denen es gelang, die Socialdemokraten von 24 Sitzen, die sie im Jahre 1884 erlangt hatten, auf 11 Sitze herunterzubringen. Wenn es auch kaum möglich sein dürfte, die Socialdemokraten auf diese bescheidene Zahl von Sitzen im nächsten Reichstage zu bringen, so ist doch bei einmüthigem Vorgehen eine beträchtliche Herabminderung der Sitze wohl durchführbar. Ebenso wie im Jahre 1893 durch geschlossenes Vorgehen der bürgerlichen Parteien Lübeck, Bremen und Halle den Socialdemokraten entrissen wurden, so können jetzt z. B. der größere Theil der Berliner socialdemokratischen Sitze, die Breslauer und die Münchener Mandate und ein großer Theil der sächsischen und mitteldeutschen socialdemokratischen Plätze von den bürgerlichen Parteien zurückerobert werden.

Man sage nicht, daß es kein wirklicher Erfolg sei, wenn die Socialdemokratie durch eine Koalition ihrer Gegner besiegt werde, weil ja thatsächlich die für die Socialdemokratie abgegebene Stimmenzahl dadurch keine Minderung erfahre. Schon die Thatsache der Einmüthigkeit der bürgerlichen Parteien würde die Zuversicht dieser Parteien stärken und den Muth der zielbewußten Socialdemokraten sinken lassen; die Ersteren würden einsehen, daß die socialdemokratischen Bäume nicht in den Himmel wachsen können. Außerdem aber würde, wenn erst die Socialdemokratie einmal bei den Wahlen gründlich geschlagen wäre, die Zahl ihrer „Mitläufer" sich sehr verhältnißmäßig mindern; denn der Erfolg zieht an, der Mißerfolg stößt ab. Es würde weiter — und dies wäre vielleicht der Haupterfolg — ein gemeinsamer Kampf gegen die Socialdemokratie bei den bürgerlichen Parteien das Gefühl der Zusammengehörigkeit stärken, ein Gefühl, das leider so gut wie ganz verloren gegangen ist.

Die Hoffnung, daß das deutsche Bürgerthum sich endlich auf sich besinnen werde, ist leider keine allzugroße. Sie wird besonders dadurch vermindert, daß zahlreiche Männer von Ruf und Einfluß den Arbeitern zu nützen glauben, wenn sie den Feinden derselben und jedes besonnenen Reformwerkes Wasser auf die Mühle leiten. Erfüllt sich aber diese Hoffnung bei den nächsten Reichstagswahlen wiederum nicht, so mag man sich darauf verlassen, daß wir inneren Gefahren entgegengehen, die vielleicht nicht mehr mit dem Stimmzettel in der Hand bekämpft werden können. Auch auf diese Gefahren hat der Kaiser schon des Oefteren hingewiesen, und es ist ihm manchmal auch von monarchisch gesinnten Kreisen nicht gut aufgenommen worden, daß er es gethan hat. Man mag sicher sein, daß er sich davon zurückhalten wird, wenn er erst sieht, daß das Bürgerthum durch einmüthiges Zusammenstehen in friedlicher Weise der Socialdemokratie Herr zu werden weiß.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 9. Februar. Nachdem Leipzig zum Sitz der neuen „national-socialen" Schule erklärt und damit zum Ausgangspunct einer socialistischen Propaganda zunächst für Sachsen gemacht worden ist, dürfte es vom Interesse sein, zur Kennzeichnung des Wesens und der Tendenzen dieser Schule ein paar Sätze aus einer Schrift des Hauptes derselben, des Pfarrers Naumann, anzuführen. Diese Schrift ist allerdings bereits erschienen, als Herr Naumann noch „christlich-social" war, aber da er seitdem mit keiner Silbe verrathen hat, daß seine Anschauungen sich geändert haben, da vielmehr aus seinem neuerlichen Wirken deutlich hervorgeht, daß er bei seinen national-socialen Freunden mehr Uebereinstimmung gefunden hat, als bei seinen alten christlich-socialen, so kann man mit vollem Rechte annehmen, daß Alles, was er von den Christlich-Socialen sagt, von den National-Socialen gilt. Man ersieht daraus, daß das eigentliche Wesen dieser Schule in der Unklarheit, worin sie selbst sich über ihre eigenen Zwecke befindet, in dem „Nebelhaften" und „Mystischen", was sie umgiebt, besteht und daß nur das Eine klar ist, ihre Abwendung von der heutigen „bürgerlichen Weltanschauung", die Naumann für eine „zerbröckelnde" erklärt. In seiner 1894 erschienenen Schrift „Was heißt christlich-social" finden sich folgende Stellen:

„Die christlich-sociale Zeit kommt erst nach der socialdemokratischen Zeit. Wir halten es für vergeblich, wenn man das christlich-sociale Pferd vor den Wagen der alten Ordnung spannen will. Wie die Socialdemokratie den Liberalismus beerbt, so wird das Christlich-Sociale die Socialdemokratie beerben. Darin unterscheiden sich die Gestaltungen des öffentlichen Lebens, ob sie vor oder hinter der Socialdemokratie stehen. Was vor der Socialdemokratie steht, die bürgerliche Weltanschauung, das heutige Gesellschaftsgefüge, das ist nicht das Ziel unseres Denkens (!). Wir haben nicht vor, Schutzwächter einer zerbröckelnden Vergangenheit zu sein." (!)

„Uns ist das Christlich-Sociale nichts Fertiges, sondern etwas Werdendes. Die neue Gedankenmacht schwebt über uns und wir ringen mit ihr. Wir haben kein fertiges Handbüchlein oder etliche wenige Hauptsätze, die unsern Kasten füllen, sondern die Zukunft umgiebt uns wie ein Nebel (!) voll von geistiger Zeugungskraft. Wir fühlen, daß nicht wir das Christlich-Sociale besitzen, sondern das Christlich-Sociale hat uns: es schiebt uns, hebt uns, trägt uns, läßt uns rudern und ringen, läßt uns jauchzen und seufzen; es kommt über uns als Kraft und Gnade, als Zwang und Druck. Wir wählen nicht einen Weg, weil er uns klug scheint, sondern eine neue Welle des Volkslebens rauscht heran, und wir liegen zufällig gerade da im Wasser, wo sie sich beunruhigend emporhebt. Das mag meinen Lesern wie Mystik klingen, aber ich kann daran nichts ändern, daß eine religiös-sociale Strömung, wenn sie ernst sein soll, etwas Mystisches in sich tragen muß". . . .

Das heißt also: Wenn wir auch nicht wissen, wohin wir streben und kommen werden, jedenfalls müssen wir dem Bestehenden ein Ende machen. Ganz wie die Herren Bebel und Liebknecht.

△ **Berlin**, 9. Februar. Der Cultusminister Dr. Bosse empfing am 7. d. M. den Abgeordneten v. Schenckendorff, welcher dem Minister eingehend über den Plan der Einrichtung deutscher Nationalfeste, insbesondere darüber berichtete, wie durch dieselben auch die körperliche Erziehung in Schule und Volk gefördert werden würde. Wie wir hören, erachtete der Minister die geplante Organisation, die die Träger dieser Bestrebungen im Volke zu dauernder, gemeinsamer Arbeit vereinigen soll, für zweckmäßig und brachte den Bestrebungen warmes Interesse entgegen. — In der „Berl. Corr." ist bereits mitgetheilt worden, daß die Gerüchte über einen Wechsel in dem Oberpräsidium der Provinz Posen jeglicher Begründung entbehren. Auch die weitere, an das Gerücht angeknüpfte Nachricht, daß über die Polenpolitik Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Oberpräsidenten v. Wilamowitz-Möllendorf und dem Regierungspräsidenten v. Jagow in Posen beständen, sind unbegründet. Wie wir vernehmen, besteht an beiden amtlichen Stellen vollständige Uebereinstimmung über die Maßnahmen, die der polnischen Agitation gegenüber zu ergreifen sind.

* **Berlin**, 9. Februar. Die „Berl. Pol. Nachr." schreiben heute, zweifellos auf Grund einer authentischen Information: „Die „Kreuzzeitung" und nach ihr die „Germania" und andere Blätter des Centrums fahren fort, in Legenden zu machen. Sie behaupten sogar nach wie vor, daß der preußische Finanzminister (wie sollte ein Mitglied des Bundesraths dies wohl machen?) einen Conflict mit dem Reichstage plane, die Reichssteuerreformpläne wieder aufnehmen wolle, daß er eine heftige Rede im Staatsministerium in Gegenwart des Kaisers über die Beschlüsse der Budgetcommission in Betreff der Einstellung neuer Summen in den Ausgabeetat ohne Zustimmung der Reichsregierung gehalten und daß er für diese finsteren Pläne die Finanzminister der Einzelstaaten zu Hilfe gerufen habe. Natürlich ist von allen diesen Dingen auch nicht das Geringste

Feuilleton.

Zur Entwickelung der Wissenschaft.

In der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Feier des Geburtsfestes Friedrich's II. am 28. Januar 1897 hielt der vorsitzende Secretair, Herr Prof. Dr. Waldeyer, folgende vom „Reichsanzeiger" abgedruckte Festrede:

Ehrfurchtsvoll und freudigen Herzens zugleich bringt ihrem Erhabenen Herrn und Beschützer, Kaiser Wilhelm II., beim Antritt Seines neuen Lebensjahres die Königlich preußische Akademie der Wissenschaften in der heutigen Festsitzung ihre Glückwünsche dar! Möge dem jugendfrischen Fürsten, der starker Hand und hohen Sinnes seines Amtes waltet, möge Ihm und Seinem blühenden Hause des Himmels Segen allewege beschieden bleiben!

Pietätvoll gedenkt am heutigen Tage die Akademie aber auch ihres Erneuerers, des großen Königs, welcher in der Geschichte des 18. Jahrhunderts die erste Stelle einnimmt, gleich groß als Kriegs- und Friedensfürst, dessen geistiges Vermächtniß — mit Stolz dürfen wir es sagen — der Akademie bis auf den heutigen Tag verblieben ist und, so so Gott will, bleiben soll!

Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen, daß in jedes der drei letzten Jahrhunderte die lange und gesegnete Regierungszeit eines großen Hohenzollern-Fürsten fällt, der dann auch berufen ward, sein brandenburg-preußisches Reich um einen gewaltigen Schritt vorwärts zu bringen. Wie Friedrich II. im 18. Jahrhundert einen Marksteln in der Weltgeschichte bildet, so sein Vorfahr der Große Kurfürst im 17., so sein Nachfolger Kaiser Wilhelm I. glorreichen und unverlöschlichen Andenkens im 19. Alle drei Herrscher, die wir erhobenen Herzens die unseren nennen, regierten in ihren Jahrhunderten fast um dieselbe Zeit; allen dreien war es beschieden, bestimmend in die Weltgeschicke einzugreifen: Friedrich Wilhelm, dem Kurfürsten, Friedrich, dem Könige, Wilhelm, dem Kaiser!

Wenn die politische Entwickelung dieser drei Jahrhunderte für Brandenburg, Preußen und Deutschland eine hochbedeutende war, so war es nicht minder die wissenschaftliche, und das nicht nur für Deutschland allein, sondern für die gesammten Culturvölker. Deutschland tritt im 17. Jahrhundert, nachdem die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges verwunden waren, mit in die vorderste Reihe der in der Förderung der Wissenschaften wetteifernden Nationen. Aus diesem Wetteifer ist dann ein so frisches wissenschaftliches Leben entsprossen, daß wir weit zurückgreifen müssen, um einer ähnlichen Epoche zu begegnen, einer Epoche, in der nicht nur die historischen Wissenschaften und die schönen Künste, sondern auch die Naturwissenschaften gepflegt und zu hoher Blüthe entwickelt wurden. Wir können da kaum bei den Arabern des 9. bis 12. Jahrhunderts Halt machen, sondern müssen uns bis zu den Zeiten Alexander's des Großen und der von da anhebenden Periode griechischer und römischer Cultur zurückwenden. Gewiß haben einzelne Völker, wie die Italiener zu den Zeiten der Medicäer, in hoher Entwickelung von Wissenschaft und Kunst gestanden; doch überwog damals die Kunst, die Naturwissenschaften traten zurück. Auch war der Culturkreis noch ein kleiner geblieben; mit dem 17. Jahrhundert aber beginnt er sich auf alle in der Geschichte laut werdenden Nationen und auf alle Wissenschaften, auch die Naturwissenschaften, auszudehnen, und — die Künste bleiben keineswegs dabei zurück!

Aehnlich stand es in der alexandrinischen Zeit und in der Blüthe der römischen Kaiserzeit. Die damals unter dem einzigen römischen Scepter vereinigte geschichtliche Welt nahm an der gesammten Cultur Theil. Wie weit diese Cultur in alle Kreise eingegriffen haben muß, lehrt die Thatsache, daß alle Völker, seien es Germanen, seien es Slawen, seien es Araber, welche das damalige Weltreich zertrümmern halfen und die Graeco-Romanen besiegten, ihrerseits alsbald wieder von der griechisch-römischen Cultur gefesselt wurden.

Aus dieser Zeit sind uns die Namen von Männern, welche in allen Gebieten des Wissens und der Kunst Großes und Unvergängliches geleistet haben, nach Hunderten erhalten. Dann kommen viele Jahrhunderte, aus denen nur einzelne Lichtgestalten hervortauchen; selbst die arabische Blüthezeit weist nur wenige Namen auf, an die sich wahrhaft große Leistungen knüpfen. Zahlreicher begegnen sie uns noch in den historischen Wissenschaften; fast ganz vermissen wir sie auf dem großen Gebiete der Mathematik und der Naturwissenschaften, auf welchem jene alte Cultureepoche Männer wie Aristoteles, Archimedes, Euklides, Hero, Hipparchos, Ptolemaeus, Eratosthenes, Hippokrates, Herophilus, Erasistratus, Galenus und den Ephesier Soranus aufzuweisen hat.

Schon in den letzten Zeiten des römischen Weltreichs, insbesondere seit die Kaiser-Residenz nach Byzanz verlegt worden war, erfahren wir von keinen bedeutenderen wissenschaftlichen Leistungen mehr. Namen von gutem Klange in der Naturkunde, wie der des Cardinals Nikolaus de Cusa (Nikolaus Krebs aus Cuß an der Mosel), Peurbach und Johannes Müller (Regiomontanus) aus Königsberg in Franken, tauchen im Mittelalter und zur Reformationszeit nur vereinzelt auf. Mehrere ungemein wichtige und umgestaltende Erfindungen stammen zwar aus dieser Zeit: die des Sprengpulvers, welches erst weit später als „Schießpulver" Verwendung fand, der Brillen, der Glasspiegel und des Compasses, ohne daß man jedoch die Erfinder kennt; nur ist sicher, daß der Compaß und das Schießpulver den Chinesen lange vor der Erwähnung dieser Dinge in den abendländischen Schriften bekannt waren.

Vorbereitet wurde das Aufblühen der Wissenschaften im 17. Jahrhundert durch Gutenberg's Erfindung und durch die großen geographischen Entdeckungen, deren 400jährige Säcularfeste wir vor wenigen Jahren feierten und im nächsten Jahre feiern werden: die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien.

Im 16. Jahrhundert mehren sich denn auch schon die Forschernamen guten und dauernden Klanges; wir finden Mathematiker wie Cardano und Danti, den Dominicaner, der vom Papst Gregor XIII. mit den Vorarbeiten zu seiner im Jahre 1582 ins Leben getretenen Kalender-Reform betraut wurde; vor Allen aber Kopernikus und Tycho Brahe! In der Chemie und Medicin mögen der Chemnitzer Bürgermeister Georg Agricola, der Franzose Paliss und der Schweizer Paracelsus genannt sein. Mit diesen wenigen, freilich hochbedeutenden Namen sind indessen diejenigen erschöpft, welche dauernden Werth in der Geschichte der Wissenschaften sich errungen haben.

Die biologischen Wissenschaften wurden aus ihrem langen Schlafe, in welchen sie mit dem Niedergange der alexandrinischen Schule versunken waren, erst im 17. Jahrhundert wieder erweckt.

Mit diesem Jahrhundert, dessen politische Geschichte insbesondere für Deutschland durch den Dreißigjährigen Krieg gebrandmarkt ist, beginnt ein neuer, durch großartige Leistungen auf allen Gebieten des Wissens, vor Allem durch eine Fülle wichtigster Entdeckungen im Gebiete der Naturwissenschaften, hervorragender Zeitabschnitt. Es ist wunderbar, wie schnell sich Deutschland von den Wunden des langen Krieges erholt, da, wo thatkräftige und begabte Männer die Leitung haben. Der aufgehende Stern im deutschen Reiche, der so Vieles auch für die Förderung der Wissenschaften gethan hat, Friedrich Wilhelm von Kurbrandenburg, konnte schon kurz nach dem westfälischen Frieden im Westen und im Osten mit starker Hand in die damalige Weltpolitik mitbestimmend eingreifen, wodurch er seinem Staate äußerst wichtige Vortheile sicherte. Angesichts ferner des erwähnten frischen Zuges, der auch in Deutschland in die Wissenschaften hineinkommt, möchte man versucht sein, anzunehmen, daß die Schilderung der Schäden, welche Deutschland durch den traurigen Krieg erlitten hat, des Oefteren wohl zu stark aufgetragen worden ist.

Das, was die neu beginnende wissenschaftliche Epoche wesentlich kennzeichnet, ist die fast gleichmäßige Theilnahme aller Wissensgebiete, insbesondere auch der biologischen, an der aufstrebenden Entwickelung, ferner das Eintreten der germanischen und slawischen Völker in den wissenschaftlichen Wettbewerb, während bis dahin vorzugsweise die romanischen Nationen, insonderheit die Italiener, auf dem Plane erschienen waren. Es sei hierzu bemerkt, daß noch Kopernikus, der zuerst in Krakau Medicin studirt hatte, nach kurzem Unterricht bei Peurbach und Regiomontanus in Wien seine astronomische Vorbildung vorzugsweise in Italien erhielt, wo er mehrere Jahre (in Bologna und Rom) verweilte.

Es ist vielfach üblich geworden, unser jetzt zur Neige gehendes 19. Jahrhundert als das naturwissenschaftliche zu bezeichnen. Das ist sicherlich in dieser allgemeinen Fassung nicht zulässig. Ich gedenke zu zeigen, daß die Fortschritte der Naturwissenschaften im 17. und 18. Jahrhundert ebenso bedeutend waren wie im 19., und ferner, daß auch die historischen Wissenschaften ohne Ausnahme, ebenso wie alle Zweige der Kunst, im 19. Jahrhundert nicht geringere Fortschritte gemacht und nicht mindere Pflege erfahren haben, wie im 17. und im 18. oder in irgend einem Jahrhundert vorher, dessen Geschichte wir genauer kennen.

Suchen wir zunächst im raschem Ueberblicke uns in die Erinnerung zurückzuführen, was die beiden dem unsrigen vorhergehenden Jahrhunderte in den Naturwissenschaften aufzuweisen haben.

Es ist bemerkenswerth, aber auch naturgemäß, daß alle Naturwissenschaft mit der Mathematik, welche mit der Philosophie als die Scientia scientiarium über allem anderen Wissen steht, beginnt. Hierzu gesellt sich bald die Astronomie mit der Physik; ja, es kann gefragt werden, ob nicht insbesondere die Astronomie die erste Veranlassung zu einer weiteren wissenschaftlichen Entwickelung der Mathematik abgegeben hat. Später erst kommen die Chemie und die biologischen Disciplinen.

Wir sehen diesen Gang der Dinge in der alten griechisch-römischen Blüthezeit der Wissenschaften genau so, wie in der mit dem 17. Jahrhundert beginnenden jetzigen, sich abspielen.

Das 17. und 18. Jahrhundert zeichnen sich vor Allem durch die hochbedeutenden Leistungen der Mathematik aus, Leistungen, die in keiner Beziehung denen des 19. nachzusetzen sind. Am Eingange des 17. Jahrhunderts stehen keine Geringeren als Bürgi, Napier (Neper) und Briggs mit ihrer Erfindung der Logarithmen und Rene du Perron Descartes (1596 bis 1650), der als tapferer und unruhiger Kriegsmann in französischen, holländischen, bayerischen und österreichischen Kriegsdiensten begann, um, nach einem ruhigen, rein der wissenschaftlichen Forschung gewidmeten Leben in einem kleinen holländischen Oertchen, endlich am Hofe Christinens von Schweden in der Vollkraft seiner Jahre, als einer der bedeutendsten Mathematiker und Philosophen sein Leben zu beschließen. Es genüge zu bemerken, daß Descartes der Begründer der analytischen Geometrie ist und die negativen Wurzeln der Gleichungen uns kennen und bestimmen lehrte.

Dem 17. Jahrhundert blieb es aber auch vorbehalten, die größte mathematische That aller Zeiten zu vollbringen, die Erfindung der Infinitesimal-Rechnung durch Newton, den unvergleichlichen britischen Forscher, und durch Leibniz, den wissenschaftlichen Begründer und ersten Präsidenten unserer Akademie! Sowohl die Differential- wie die Integralrechnung wurde von Beiden festgestellt und damit der neueren Mathematik, vor Allem der rechnenden Physik, die Bahnen geöffnet. Erwähnen wir dann noch der Erforschung einer Anzahl wichtiger und interessanter Curven — es sei vor Allem die Radlinie oder Cykloide genannt — durch Pascal, Huyghens und die Bernoulli's, so haben wir mit diesen Namen zugleich die mathematischen Kräfte genannt, welche neben den schon erwähnten dem 17. Jahrhundert zur ewigen Zierde gereichen. Insonderheit sind es die Brüder Jacob und Johann Bernoulli, beide

SLUB
Wir führen Wissen.